



Erinnerungen zwischen Nazikult und Angst vor den russischen Besatzern.

„Das hat mich schwer getroffen“

Ein Zeithistoriker blickt zurück.

Ernst Hanisch über die NS-Vergangenheit seiner Eltern, den Einmarsch der Russen und zweifelhafte Erinnerungen.

THOMAS HÖDLMOSE

Der Salzburger Historiker Ernst Hanisch (75) forscht auch in der Pension weiter. Derzeit geht er der Frage nach, wie die Landschaft, die Berge, der Wald die Mentalität der Österreicher prägen. Und er ist nach wie vor bekannt als äußerst kritischer Geist in der Historikerzunft. Im SN-Interview spricht er über „problematische“ Geschichtssendungen, über seinen Nazivater, den Einmarsch der Russen in seiner Heimatgemeinde Thaya (NÖ) und darüber, dass man seinen eigenen Erinnerungen nie ganz trauen darf.

SN: 2014 und 2015 – das sind zwei starke Erinnerungsjahre. Gehen Ihnen die vielen Jubiläen schon auf die Nerven?

Hanisch: Zunächst einmal profitieren wir Historiker davon, weil dann unsere Arbeit mehr Aufmerksamkeit bekommt. Beziehungsweise produzieren wir für Jubiläen – das ist die kommerzielle Sache. Auf der anderen Seite: Die wirklich wichtigen Themen der Historiografie sind sicher nicht durch die Erinnerungsjahre bestimmt. Ganz sicher gehen einem diese Jubiläen zum Teil auch auf die Nerven, weil so viel Unsinn produziert wird, so viel Oberflächliches.

SN: Von wem?

Ich meine, da sind, mit Verlaub, auch die Medien mitverantwortlich. Nicht, weil sie dumm sind, sondern weil sie sehr schnell produzieren müssen, während eine historische Arbeit Jahre braucht und natürlich viel komplexer ist. Journalisten müssen reduzieren, Historiker müssen komplizieren. Und die Wirklichkeit ist natürlich eine ungeheuer komplexe – und sie ist nicht eindeutig. Der Historiker muss versuchen, verschieden Perspektiven in eine kohärente Analyse zu bringen.

SN: Trotzdem waren und sind historische Themen in den Medien unglaublich populär – denken wir nur an den Erfolg der Geschichtssendungen

eines Guido Knopp im deutschen Fernsehen.

Diese Form der Darstellung ist äußerst problematisch. Erstens werden hier Szenen schauspielerisch dargestellt, was für den Historiker in der Regel eine Katastrophe ist. Zweitens werden Zeitzeugen immer in drei, vier Sätzen zitiert, die halt in die Sendung hineinpassen. Eine gute Erzählung muss aber die eigene Position mitreflektieren, muss auch die Einwände, die es damals schon gab, mitberücksichtigen. Es geht nicht nur um das Erzählen, es muss auch analytische Qualität haben. Die Vergangenheit ist nicht einfach, sondern ein außerordentlich komplexes, widersprüchliches Gebilde.

SN: Sie sind Experte für Zeitgeschichte, insbesondere für die Geschichte des Nationalsozialismus. Wie sind Sie dazu gekommen?

Ich glaube, der wirkliche Hintergrund war, dass mein Vater Nationalsozialist war. Wobei ich darüber überhaupt nicht mit meinem Vater gesprochen habe, weil er 1958 gestorben ist – da hat mich das Thema noch gar nicht interessiert.

SN: Und Ihre Mutter?

Meine Mutter hat immer gewusst, dass ich Historiker bin und mit dem Nationalsozialismus beschäftigt war. Nach ihrem Tod, das war Anfang der 1990er-Jahre, habe ich ihr NSDAP-Parteibuch gefunden. Das hat mich erschüttert – meine wirklich fromme Mutter, die jeden Tag in die Messe gegangen ist. Das war etwas, was mich sehr schwer getroffen hat. Bei meinem Vater habe ich es immer gewusst. Der hat nie ein Hehl daraus gemacht. Mein Vater war politisch aktiv, er war Propagandaleiter in der Ortsgruppe in Thaya (NÖ), an sich unbedeutend, aber er hatte natürlich immer das Maul offen. Aber meine Mutter war so unpolitisch, wie man es sich nur vorstellen kann. Hat sie das aus Scham verschwiegen? Oder hat sie es vergessen – weil es keine Bedeutung für sie hatte?

SN: Und Sie haben das nie angesprochen zu Hause?

Das wird niemand verstehen: Aber

mich hat das damals nicht interessiert. Ich wollte Pfarrer werden, dann ist die amerikanische Jazzmusik gekommen, dann sind die Mädchen gekommen, dann ist die österreichische Literatur gekommen, dann die amerikanische Literatur. Es ist schwer zu verstehen, wie wenig der Nationalsozialismus Mitte der 1950er-Jahre Thema war.

Für mich war der Einstieg eine Seminararbeit an der Uni – da ging es um Stauffenberg – und da ich hab ich mich richtig hineingekniet. Ich habe mich mit den Helden des Widerstands identifiziert. Ich habe meine Dissertation dann auch über Stefan George und den Nationalsozialismus gemacht – eine miserable Arbeit übrigens.

SN: Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Kindheit, an das Kriegsende?

Erstens einmal an dieses tiefe Schweigen 1945 – eine Herrschaft ist weg und die andere ist noch nicht da. Das war auffallend.



„Nach Kriegsende herrschte tiefes Schweigen.“

Ernst Hanisch, Historiker

BILD: SN/HÖD

Alle Fenster waren zu. Die Nazimänner sind in die Felder und Wälder verschwunden – auch mein Vater. Wir hatten zu Hause ein Geschäft, und da waren Holzbalken. Ich habe durchgesehen, als die Russen in den Ort einmarschiert sind. Dann sind sie gleich ins Haus. Die Frauen waren auf alt gekleidet und hatten uns Kinder auf dem Arm. Und die Russen fragten: Wo Mann? Wo Mann? Aber es waren nur Frauen da. In der Nacht sind sie dann mit einem Lastwagen in unser Geschäft eingebrochen, weil sie Alkohol gesucht haben. Sie haben den ganzen Laden völlig verwüstet. Unserem Haus vis-à-vis war eine kleine russische Station – mit diesen Russen hatten wir Kinder ein sehr gutes Verhältnis.

SN: Die Angst vor den Russen war also allgegenwärtig?

Ja, die Angst war da. Das war die uralte Angst vor dem Osten, es gab die Erzählungen von Vergewaltigungen – und dass Tausende vergewaltigt worden sind, ist ja nicht zu bestreiten. Aber man muss dazu sagen: Russland war verwüstet worden von den Deutschen. Für die Russen war jeder Deutscher oder Österreicher ein Faschist. Und dann kommen die her und sehen, dass die Menschen bei uns immer noch besser leben, als die je gelebt haben. Da war die Überzeugung da – denen muss man was wegnehmen.

SN: Vertrauen Sie als Historiker Ihren eigenen Kindheitserinnerungen?

Nein. Ich würde mich zitieren, aber ich würde immer mit bedenken, dass das eine Erzählung ist, wo ich nicht ganz sicher sein kann. Das sind Bilder. Sind diese Bilder auch mit der Realität konform? Das ist die Frage. Ich werde Zeitgeschichte nicht mit meiner eigenen Erinnerung schreiben, sondern ich brauche Quellen – möglichst Quellen aus der jeweiligen Epoche, zeitgenössische Tagebücher, Briefe. Wir dürfen nicht den Fehler machen zu glauben: Alles, was Zeitzeugen erzählen, ist die reine Wahrheit. Denn man kann Geschichten nur erzählen vom heutigen Standpunkt aus. Jede Erinnerung ist kontaminiert durch spätere Erlebnisse, durch Gehörtes, Gelesenes. Man kann oft nicht mehr unterscheiden: Hab ich das wirklich erlebt oder ist es gar nicht so sicher?

SN: Zeitgeschichte ist ja die Zeit, aus der es noch Zeitzeugen gibt – oder „Mitlebende“, wie die Historiker sagen. Was macht die Geschichtsforschung, wenn ihr allmählich die letzten Zeitzeugen zum Zweiten Weltkrieg abhandeln?

Die Frage betrifft eher die Öffentlichkeit. Solche Zeitzeugen haben eine gewisse Aura, sie können Emotionen wecken. Ich glaube aber, das spielt für den Historiker keine Rolle. Wir haben eine sehr umfangreiche autobiografische Literatur und eine sehr umfangreiche Oral-History-Produktion.